

Hundert Jahre Zürcher Stadttheater

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 22

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Hundert Jahre Zürcher Stadttheater

VON ERNST ZAHN

Wer in der Welt Rückschau hält über hundert jüngstvergangene Jahre, wird vielem Auf und Ab von Glück und Not, von Zank und Verfuch zur Versöhnung und einem Kriege, der die Welt in Trümmer schlug, begegnen. Glück und Not, Anfeindung und Versöhnung hat auch das Zürcher Stadttheater in diesen hundert Jahren erfahren. Wenn es aber sich jetzt anschickt, das 100. Jubiläum seines Bestehens zu feiern, dann wird es den Wimpel der Freude über allen andern flattern lassen dürfen, auf dem steht, daß das Weltunglück, der Krieg und seine Folgen seinen Emporstieg nicht zu hemmen vermocht haben.

« Klein war der Anfang. Eine ehemalige Kirche, als Kornspeicher benützt, war das erste bescheidene Heim. Ein geringes Häuslein von Anhängern verteidigte anfänglich dieses Haus und die in ihm beheimatete Kunst. Wenige ließen die Behauptung gelten, daß auch ihr erzieherische Wirkung zukomme. Der Mime galt dem auf seine Ehrbarkeit stolzen Bürger als ein Unebenbürtiger, und die prüde Dame Alt-Zürich stieg mit hochgeschürztem Kleid über den Pechfleck Theater hinweg. Neu-Zürich hat die Zimmerlichkeit längst verloren und gelernt, über schwärzere Schatten zu schreiten, ohne um Flecken im Kleid besorgt zu sein. Wenn aber heute ihr Theater feiert, dann zieht auch sie ein Freudengewand an. Und sie darf und soll es; denn sie hat unten am See eine Kunststätte geschaffen, die nicht nur als Bau das Auge des Gastes fesselt, sondern anfängt, als Heim höchster künstlerischer Tat und kühnsten künstlerischen Strebens ein wenig in alle Welt zu leuchten.

« Die Geschichte der hundert Jahre des Zürcher Stadttheaters zu erzählen, hieße ein Buch schreiben. Viel Mühe und edler Wille hätte darin zu stehen, viel gute Namen gäbe es zu nennen, von den Gründern zu den Erhaltern, von den Führern und Leitern zu der mächtigen Truppe ihrer Mitarbeiter, von den Männern der Verwaltung bis zum letzten immer opferbereiten Freunde und Förderer. Folgt der Geschichte der deutschen Bühne! Auf manchem Blatt, markant, tief gegraben stehen Geschlechter von Männern und Frauen, die irgendwie in Zürichs Theater gewaltet, gestrebt, gelebt. Es besaß einsichtige, scharfblickende Leiter, die Entdecker, Finder waren. Viel Weltruhm war jung in Zürich, viele der Großen im Reiche der Töne, des Menschen gestaltenden Spiels gingen von ihm aus. So wurde Zürich zum Anlaufbrett, von dem aus Begabung und Begnadung den Sprung zu höchsten Ehren und weltweiter Geltung taten. Wir vermeiden die Aufzählung, sprechen in diesen kurzen Zeilen mehr von großen Tatsachen als einzelnen Menschen, aber unser Herz ist heute voll Dankes und Begeisterung für die, die an der Größe des Zürcher Theaters mitgebaut und sich zu seinen weithin sichtbaren Säulen gemacht.

« Wer sich umsieht in der Welt, wird Kunsttempeln von älterem, strahlenderem Ruhme, von höherem Range begegnen, aber es dürfte ihm



Blick in den Zuschauerraum des Zürcher Stadttheaters

Aufnahme Schuh

schwer fallen, eine Bühne zu finden, die so wie die Zürichs ein Haus des Volkes ist. Seit langem hat nun das Zürcher Volk hinter seinem Theater gestanden. Es gab Zeiten, da böse Ebbe in dieses Theaters Kassen war. Das Volk wurde nie müde, sie neu zu füllen. Man mag bedauern, daß in solcher Notzeit einmal eine Spielgattung, das Schauspiel, von ihm abgesplittert wurde und ein dem Rumpf anhaftender Schaden bisher nicht wieder gut gemacht werden konnte, wenn auch in einem andern Hause und unter anderer Pflege das Spiel so wohl wie einst in ihm gedeiht. Aber vielleicht hat erst die Konzentration auf das musikalische Gebiet ihm den letzten Aufstiege gebracht.

« Ein seltenes Bild zeigt sich am Schlusse dieser hundert Jahre: Das Theater, das einst so bitterlich um sein Bestehen zu ringen hatte, muß nicht mehr um seine Freunde werben gehen; denn seine Freunde umwerben es. Das Zürcher Volk besitzt sein Theater, aber mehr noch besitzt das Zürcher Theater sein Volk. Kaum, daß Zeitereignisse, Wetter, Jahreszeit noch wie früher den Theaterbesuch beeinflussen. Eine große, eine treueste Anhängerschaft bereift dem Theater, daß es dem Volke geworden ist, was es sollte, die Stätte der Erhebung, der Erheiterung, der Belebung, daß es ihm not ist als ein hohes, ein in gewissem Sinne heiliges Gut. Diese Erkenntnis, die seine Hundertjahrfeier umleuchtet, wird nicht nur ihr einen besondern Glanz verleihen, sondern ihm auch machtvoller Sporn sein für künftige Tat, ihm neue und junge Hoffnung geben und lodernen Zukunftswillen.

Die Ältesten erinnern sich

Die Welt des Theaters ist dem Gesetze der Wandelbarkeit und des ewigen Wechsels tiefer verpflichtet als irgendeer and. Es wechseln die Stars, es wechseln die Darsteller, Kompanien tauschen hier auf, da Tenöre, Solisten, Bassisten, Herosinnen, Komiker, die Künstlerinnen und Künstler alle, erproben, erliegen und sterben nach Ansehen und Ansehungsverlust und verschwinden dann wieder an eine andere Bühne, während in Rahmen und Glanz hinein oder tauchen unter im Vergessen. Ein ständiges Kommen und Gehen herrscht beim Theater, jede Saison bringt neue Gesichter, neue Trennung, neue Bindung. Mitten in diesem Wandel aber gibt es solche, die anhaltend, die treu bleiben, jahrelang, jahrzehntelang. Kein Wunder, daß es meistens solche sind, die nicht nur, sondern hinter und neben der Bühne wirken, dienstbar, Geister, ohne deren zuverlässige Handreichungen jeder Theatervetrieb ins Stocken käme. Von ihnen, den Stillen und Treuen, soll auf diesen Seiten die Rede sein. Johannes H. Staub



Obergardebrieter. Wenige können sich rühmen, so mit dem Zürcher Stadttheater verbunden zu sein wie die Obergardebrieter Auguste Mori. Aus der Schule stammte er das Theater für sich. Noch im alten Theater hat er seine Mutter bei der Aufregung von Kostümen. Mit 19 Jahren wurde er schuldige Theaterfrone. Gelegenheit gab es auch mehrere Rollen. Der Schwager war Obergardebrieter. Als deren Stelle frei wurde, begründete Mori sein Team, noch als Solist zunächst, dann als Kapellmeister und Leiter der Zürcher Theaterein. Der Beruf ist im Leben. Wenn die in freier Zeit durch die Stadt geht, dann ist es in Gedanken schon wieder bei der Abendvorstellung und den weichen Kostümen, die es in die Darstellungen zu verziehen hat.

Intendant. Wilhelm Junk ist seit 19 Jahren Intendant am Stadttheater. Er ist für den folgerichtigen Gang der Verwaltung verantwortlich. Er muß dafür sorgen, daß kein Sänger oder Statist den Anforderungen seines Auftrages verweigert und daß Requirieren die im Laufe der Handlung benötigt werden, rechtzeitig zur Stelle sind. Er muß die durch Klingelzeichen, die Solisten und Choren in ihren Auftritten in die bevorstehenden Auftritte. Auf der Bühne ist seine Verantwortung oft größer als die des Regisseurs.

Schürmutter. Frau Bernauer ist seit 1922 Intendantin am Stadttheater. In beiden die 45 Meter langen Sessel, an denen die Bühnenarbeiter und -diener arbeiten, werden. Die Bühnenarbeiter in den so reich an unterirdischen Gängen, wie ein gewöhnliches Kino. In der Götterdramenzeit, wie ein Bühnenarbeiter) ist aber doch einmal etwas Lustiger passiert. Die Köpfe schickte sich zu Reif auf die Bühne, das heißt ein als Schicksal verkleideter Mann. Sobald die Pseudo-Beschilde wieder weggezogen und die Musik ein gewisses Motiv wiederholte, gab die Arbeiter der Regisseur ein Zeichen, worauf mehrere Fellebde aus der Höhe auf die Bühne zu presen haben. Der Regisseur war aber einmal aufgeregt und gab die Zeichen verfehlt. Der Grund stand nach auf der Bühne. Die Fellebde fielen ihm auf den Hintern, er kam nicht mehr, stattdessen auf den Hintern. In beiden gegen den Souffleur und Bühnenarbeiter wurde scharf. Er spielte dem mitleidigen Mann, das Pferd zu steuern, die es in das Orchesterraum stürzte. Der Regisseur blieb hinterher. Er war gar, daß die Fellebde in beiden Köpfe waren!



Souffleur. Rudolf Bledar ist seit 1915 am Stadttheater tätig, erst als Ballettsouffleur, dann als zweiter Tenor im Chor. Nun strebt er als wichtiger Hilfsperson im Souffleurkassen. Er liebt seinen Beruf, obwohl es öfters nicht immer sehr lustig ist, daß er oben den Souffleur verloren wäre. Vor der Aufführung haben sie den Souffleur aus: «Oho Gott, wenn Sie nicht mehr wären, Bledar!» Und bei der Aufführung rauchen sie auch in ihm vorher und behaupten vor ihren Bewunderern, ein Souffleur sei eigentlich vollständig überflüssig. Auch für diejenigen Sänger, die ihre Rolle tatsächlich beherrschen, wird der Souffleur noch gebraucht. Da sollte zum Beispiel in einer Probe der H. H. in «Tannhäuser» sein Entzug der Gitarre als Landgraf seine Aufgabe haben. Es wurde einem Meistersänger von der Bühne gerufen: Da er wollte, daß H. H. diese Stelle seiner Rolle wirklich anverwandeln konnte, erforderte er mit einem Bedauern. Wir erinnern wir, es ist auch einige Minuten hörte, daß der seine so sprachlos H. in den Rücken gehen sei. «Gott sei Dank, daß Sie wieder da sind! Ich bin der Sänger im Chor.» «Wie ich gesehen habe, das Loch ist leer, da konnte ich nicht mehr weiter. Souffleur heißt es demnach: Entschuldigen Sie, wenn man mir flüstert so werden Sie werden die Sänger kein Wort. Sie werden von der Musik abgelenkt. Da muß man schreien, zumal wenn der Schauspieler abhandelt. Bledar, der eine helle Sopranstimme besitzt, steht in den Klavier-Ausgang von Wagner «Walküre vor der Stelle im 2. Akt, wo Wotan in Verwirrung des Ochsers einsteigt, mit wüdevollem Schreien: «Höllisch!». Ein fährer Theater-Direktor legte Wert darauf, daß der Souffleur nicht mit zu kräftiger Stimme beizuge. Bledar ein Sänger kommt nicht mehr wieder, so daß das Publikum den Souffleur hören. Am Tag nach einer Lobpreis-Aufführung mit dem verstorbenen Hildeneren Bledar sagte der Herr Direktor zum Souffleur, die Profirma hier kein Bühnenarbeiter das imke Sinnband d Souffleur zusammenzuheute. Die Unangenehmheit des Souffleurberufes ist der viele Staub auf der Bühne, den es zu schickigen geht. Für ihn gilt das Bledar: «Auf dem Grunde sollte die Kränze und Strauß schickten dem Leben sein»



Baß-Klarinetten. Karl Pabst ist das älteste Mitglied des Theatersorchesters. Vor 24 Jahren machte er als 14. Klarinetten sein Debüt in den «Hugenern». Er spielte die ganze Partie gleich vom Blute. Da gab es noch nicht so viele Orchesterproben wie jetzt. Wenn das Orchester im Theater kam, dann wurde die Bühne auf der Bühne klappt. Kemper holte etwa aus den Leuten heraus, obwohl das Orchester nicht mehr als 45 Musiker zählte. Damals gab es noch keine moderne Musik, die große Anforderungen an die Musiker stellte. Von Richard Strauß war man noch wenig und Wagner so spielen, machte einen feuchten schweiß. Das Orchester, in dem heute fast alle Namenen vertreten sind, bestand aus jungen Deutschen, ein einziger Schweizer, nämlich Frolicher, war dabei.

Billettabnehmerin. Berta Glättli nimmt schon seit 43 Jahren bei den Theaterischen Billetts ab, also seit Bestehen des neuen Theaters. «Denken Sie, ich war sogar noch fünf Jahre lang Assistentin im alten Theater am Oberrain. Ich reisiere mich nicht ganz gut an den Theaterabend. Er war am Neujahrstage. Zum Glück herrschte gerade eine Feiernperiode in der Stadt, so daß das Theater nicht stark besetzt war. Das Feuer war im Keller ausgebrochen. Die Besucher haben erst etwas davon, als alle drinnen waren. Alles brannte ab bis auf die letzten Meter. — Die Leute haben mich viel darum bestellt, weil ich gelte. Da schickte Sie mich nach über. Die große Freude habe ich, wenn die Sänger an Schicksal der Vorstellung viele Blumen erhalten. Früher habe ich tagtäglich auch in einem Salongeschäft gearbeitet, und eine Zeitlang bin ich Kassistin in einer Ballsalut gewesen.

Friseur. Otto Maria ist seit 1911 Friseur am Stadttheater. «Meine Hauptaufgabe ist die Aufregung und Pflege der vielen Perücken, die das Theater benötigt. Bei den Vorstellungen muß ich natürlich auch dabei sein. Ich muß den Künstlern die Haare und Haut richtig aufsetzen, schmerzen müssen sie sich in der Regel selber. Ich muß auch nachsehen, ob sich im Bühnenraum der Kostümbereiter nicht auf dem Kopf verenden hat, damit ich beim Szenenwechsel darauf hin aufpassen kann. Von jeder Mannenszene eines Stücker ist ein Regisseur die erforderlichen Haartrachten mit mir. Jeder Künstler muß seine eigene Perücke besitzen, die er mit mir aufbewahren gibt. Damit ich bei Neuarrangements nicht so das drehen Köpfen kann, habe ich ein paar besondere Haarstücke im Archiv. Am liebsten habe ich Stücker mit vollständigen Glanz, so kann ich sie viel mehr machen, als aus denjenigen mit drehen Haarbüschel. Die Perücken kleben immer besser. Der Unterschied zwischen weiblichen Friseur und Theaterfriseur ist eben der, daß die eine die Haare wegnimmt, während die der andere darstellt.



Gärdebröfraz. Adele Debnauer bedient seit 1891 eine Gärdebröfraz im 2. Rang. «Was ich in dieser langen Zeit Besonderes erlebt habe? Ich weiß nicht, hier oben passiert doch nichts. In der Zeit, wenn die Vorstellungen vorgenommen, bedient ich es einmal zum. Zuschauer schickte geworden ist. Das ist aber noch nicht, 27 Jahren bedient ich. Das Glück ist, daß ich meistens mit der Kaiserin bewirte. Ich werde für das Abend bezahlt. Die aus kann man natürlich nicht leben. Mit dem Friseur ist es nicht mehr wie früher, die wegstehen gegen einen noch etwas. Viele Theater im Ausland versuchen ihre Gärdebröfrazen zu Frauen und überlassen ihnen den ganzen Betrieb. Diese verdienen so ein schönes Geld. Wenn die Leute ihre Plätze im Theater einnehmen haben, dürfen wir Gärdebröfrazen natürlich nicht zusehen. Man macht sich aber nicht mehr so viel daraus wie früher. Wenn nicht lustiger Betrieb auf der Bühne ist, dann klopfen wir hinter ein Jücheln in unserem Theater.



Obergardebrieter. Josef Böhm wurde 1904 als Zerstörer und Kostümbereiter engagiert. «Ich arbeite immer noch freiwillig mit, obwohl es im Umgang mit Kindern oft einen guten Magen braucht. Früher arbeitete man noch 14-16 Stunden im Tag mit kleinem Spiel. Jeder sollte bring eine auch Musik erforderten Können. Die stören natürlich, auch wenn sie aus alten Bühnen übernommen worden sind. Die dunkelblauen Galsandern die Prisen von Salva sind früher in bedeutender Fassung ein schwarzes Ungeheuer worden sind. Die dunkelblauen Galsandern unter dem glänzenden Orden die runden und polierten die Prisen von Salva sind jetzt ohne Handfläche Stücken aus dem Selbstgezeug. Bei jeder Vorstellung muß der Obergardebrieter zugegen sein und die Künstler vor ihrem Auftreten führen. Es gibt immer verdoebene Schilpe und lieblich par geländete Jacken.»



Choristin. Frau Adele Hänggi singt seit 22 Jahren als hoher Sopran im Theaterschor mit. «Schreiben Sie mir unter das Bild, ob welche Leute, Choristen zu sein?» sagt sie zum Regisseur. Früher mußte man sich eigentlich durch das Braut hängen, obwohl eine 2-3-jährige Ausbildung in einer Chorschule gefordert wurde und jede Choristin einen Sopran, Kostüm, Kostüm besitzen mußte: Kokonackbild, Kokonack-Helflein, ein schwarzes Samtkleid mit Schleppe, Tüchlein, Brautermädchen u. s. m. Die Jungen haben es nun viel leichter. Außer Schilpen und Perücken bekommen sie fast alles vom Theater. — Der Zigeuner, der hier mit Frau Jungling in einer Szene spielt, ist Karl Wetters. Er ist auch schon seit 17 Jahren am Stadttheater. Mit guter Stimme und Gestalt ausgestattet, hat er sich vom zuverlässigen Choristen zum Solisten entwickelt.



Der Balletmeister wüsche, daß sich die Ballett-Tänzerinnen mehr im Vordergrund der Bühne bewegen. Die Tänzer sind wiederholt Wackelkammerlinge während die Ballettmeister zu den Übungen die Bühnen-Reporter a. G. in Begleitung. Er arbeitet sich durch die Vollmenge in den Vordergrund. «Nicht vorfragen Herr! Die Bühne ist kein Sechsstunden-Übung. Sie werden's ruff ihm der Spielerin aus dem Zuschauerraum zu.



Nach dem 3. Akt setzt die Kritik des Oberregisseurs Carl Goldner ein. «Die Damen und Herren müßen sich viel mehr einmischen von den abweichenden Spielern verabschieden. Die Herrschaften auf der Bühne treten bei den Schlußworten «In die Schachtel Herr!» mit geschwungenem Säbel noch einen Schritt vor. Links vom Regisseur nicht der Bühnenbildner Stocker, rechts im weißen Mantel der Oberregisseur, der für korrekte Bekleidung der mitwirkenden Herren verantwortlich ist. Mit Mühsamkeit berachtet er den als Zigeuner verkleideten Reporter, der einen ganz vornehmlichen jungen Schlagzeug erregt.



seiner bildlichen Ausbeute kann ertränkt sein. Ihr theatralischer Effekt ist von hinten beiseite abzuweh. Reine, sich als gebildeter Gast unter Theaterleuten auf der Bühne unzufällig aufzuhalten, kriechen und klitzern der Reporter über die Köpfe hinaus und geschickte und sang dazwischen mit, damit er nicht aus dem Rahmen fiel. Ah und zu ruf ihn das Theater mit, er gab sich dem färbigen Schaupiel hin und vergibt, weshalb er eigentlich auf der Bühne stand. Dann dränge er sich wieder als pflichtbewußter Reporter nach vorn, als gäbe es einen Sechsstunden-Übung aufzunehmen — bis ihm der anwesende Spieler als Bühnenbildner empfand und in den Hintergrund verwies.

1825 UND AUFNAHMEN VON HS. STÄUB

Der Reporter a. G.

Unser Photoreporter wirkt als Zigeuner bei einer Hauptprobe des «Zigeunerbarons» im Zürcher Stadttheater mit und erlischt dadurch einige Aufnahmen



«Und müde aus die Nachspiel ihr Locken in die Nacht. Die Liebe, die Liebe...»

Wenn Sie sich nicht in den Vordergrund drängen, dürfen Sie mindestens als Zigeuner im «Zigeunerbaron» mitmachen, aber nur in der Hauptprobe!», sagte der Spielleiter Herr Goldner zu mir. «Aber direkt mein Herr, direkt! Sonst müßen Sie die Konzentration der Mitwirkenden! So müßte sich denn der Photoreporter der Zürcher Illustrierten», als verwahlteste Zigeuner verkleidet, unter das Zigeunervolk und versuche dabei das Bühnenscheitern von der Bühne aus zu fotografieren. Als Auch-Mitwirkender hatte er ganz andere Eindrücke, als wenn er im Zuschauerraum gewesen wäre. Die Hauptdarsteller müßen von



Bild im Kreis: Die Hauptprobe des 2. Aktes im benedigte. Das Folkemagie des Spielers hat verschiedene Mängel entdeckt, die bei der kommenden Aufführung nicht vorkommen dürfen. Die Aufnahme ist in dem Moment gemacht worden, da Herr Goldner Herrn Rauch (als Barinkay) vor-mache, wie er Frau Kovacs zu umarmen habe. Rechts von ihm befindet der Theaterkritiker den Grafen Homony einige vorausse Locken vorreicht. Die Hauptprobe war anstrengend. Der sich im Bühnenraum kaum noch ausdrehende Reporter ist froh, daß vor dem 3. Akt eine Mittagspause eingeschaltet wird.

Bild links: Die Herren der Ballettschule und Knaben eines Kinderchors waren gepunkt hinter den Kulissen, bis sie nicht wieder unter das Volk auf der Bühne müßen dürfen. «Dahingeh — dahingeh!» Die Zigeuner sind da! — treten sie im 1. Akt. Im 2. Akt schwingen die Kinder zum Festzug der beneidenden Krüger bunte Fahnen auf den Gassen der Stadt. Die beiden vorerstem Knaben haben besondere Rollen. Einer stellt im Volksgedänge den kalten, der andere vorerst Zuzip, dem Vater einmüßiger, mit einer Kette einen Schlag auf den Dicksch. Früher erlittet die mitwirkenden Zigeunerknaben neben einem Freilicht von Aufführung 20 Rp. Gage, jetzt nur noch ein Freilicht.



Graf Homony wirkt mit seinen Weibern um Soldaten, Markendemonstrationen reichen Wein heron und singen: «Her die Hand, er muß ja sein — Laß den Locken führen — Trink mit uns um Weiberweib, Kommt aus das Hausen!»

Wer vom Wein getrunken hat, muß mit Ein buntes improvisiertes Lagerleben hat begonnen, mit Vieren rufen und Gläserglück. Die Zigeuner überstern mit den Markendemonstrationen, die Soldaten mit den Zigeunerinnen. Der Reporter kommt immer mehr ins Gedränge. Alles tanzt den Canaris mit. Die Weiber wen verflüchtigt sich, wenn man genauer hinsieht. Die gefüllten Becher sind in Wahrheit leer, es gibt nicht einmal gefärbten Wasser zum Trinken. Alles in Spiel.

Bild rechts: Herr Ogei, als Graf Homony in reicher ungarischer Garderobe, übertritt vor seinem Auftreten in der 3. Szene des 3. Aktes hinter den Kulissen noch nach seine Rolle.

